

# Glückliche Tiere sind so wichtig wie saubere Luft

Wer nur Fleisch von vorbildlich gehaltenen Tieren isst, ändert kaum etwas am allgemeinen Tierwohl. Es führt kein Weg an einem Verbot der Massentierhaltung vorbei, **meint Florian Habermacher**

Die Schweizer Tierschutzverbände haben eine neue Volksinitiative gegen die Massentierhaltung lanciert. Ein Verbot von Tierfabriken, so lautet ihre Forderung, soll die Lebensqualität für Nahrungstiere verbessern. Das ist der richtige Ansatz. Denn das Tierwohl ist ein öffentliches Gut - genau so wie saubere Luft oder eine unversehrte Landschaft. Und die werden politisch ebenfalls geschützt.

Bisher stand in der Debatte um Massentierhaltung stets der mündige Konsument im Mittelpunkt. Wenn dieser nur das nötige Wissen habe, so heißt es, dann sei er fähig, eine informierte Wahl zu treffen. Nun kann allerdings im Internet-Zeitalter jede und jeder leicht selbst nachschauen, wie es um das Tierwohl bestellt ist. Auch Labels helfen bei der Kaufentscheidung. Ginge es wirklich nur um Information, dann wären Deklarationspflichten angebrachter als neue Vorschriften über Tierhaltung. Im Extremfall könnte man - analog zu «Rauchen tötet» - auf die Fleischverpackungen schreiben: «Tierfabrik-Tiere leiden». Oder: «Mein Hühnerschnabel wurde qualvoll getrimmt - wir massengehalteten Hühner hacken uns sonst aus Dichtestress gegenseitig zu Tode.»

Die Wahrheit ist: Informationen helfen nur beschränkt. Schon heute setzen wir darum mit gutem Grund auf Tierschutzgesetze. Deren Notwendigkeit ist ja auch nicht bestritten. Denn die allermeisten von uns missbilligen Tierleid auch dann, wenn das gequälte Tier *nicht* auf dem eigenen Teller landet. Damit ist Tierwohl ein öffentliches Gut und verdient politischen Schutz: Genauso, wie die Gesellschaft mich nicht willkürlich ihre Luft verschmutzen lässt, lässt sie mich weder die Hauskatze willkürlich behandeln noch das Schwein, bevor es auf meinem Teller liegt.

Die Regulierung ist deshalb notwendig, weil es sich für den Einzelnen kaum lohnt, den Mehraufwand für den Schutz des öffentlichen Gutes zu tragen, obwohl es für alle besser wäre, wenn jeder diesen Mehrauf-

wand auf sich nähme. Konkret: Fleisch aus tiergerechter Herkunft einzukaufen, lohnt sich für viele nicht, denn sie tragen die vollen Mehrkosten, verbessern damit aber nur das Leben von einzelnen der 50 Millionen Schweizer Nutztiere. Hier helfen Gesetze: Mit strengeren Tierhaltungsrichtlinien hat der Einzelne dieselben Zusatzkosten, wie wenn er als Einziger Label-Fleisch kaufen würde, sieht aber statt einer Handvoll glücklicherer Tiere nun deren 50 Millionen. Da lohnt es sich.

Genau darum ist die bewusste Konsumententscheidung kein Ersatz für eine gesetzliche Regulierung. Entsprechende Einwände der Initiativgegner zielen da ins Leere. Die zentrale Frage ist vielmehr: Wie viel ist uns eine weniger traumatische Haltung der Tiere als Gesellschaft wert?

Dass heutige Nutztierhaltungsstandards viel zu lasch sind, legt schon der Vergleich mit Haustieren nahe. Masttiere können ihr Leben dicht zusammengedrängt im Dunklen

fristen, dürfen so überzüchtet werden, bis ihre Beine sie nicht mehr tragen können. Demgegenüber sind für Hauskatzen «erhöhte Ruheflächen und Rückzugsmöglichkeiten [...]», ein Klo pro Katze» vorgeschrieben. Dabei unterscheiden sich die Bedürfnisse etwa von Schweinen kaum grundlegend von denjenigen gängiger Haustiere.

Die Gegner der Initiative stempeln die im Volksbegehr vorgesehenen Vorschriften für Fleischimporte als «helvetischen Rechtsimperialismus» ab. Das ist reine Polemik: Aus der Perspektive des Tierwohls ist nichts gewonnen, wenn Konsumenten der strengeren inländischen Gesetzgebung einfach ausweichen, indem sie Billigimporte kaufen. Es ist sinnvoll, auch Importe zu regulieren.

Liberale Gegner der Initiative weisen gerne darauf hin, Ärmere könnten sich so künftig kein Fleisch mehr leisten. Dieses Argument verlangt also implizit eine Verbilligung von Fleisch auf Kosten der Tiere. Der wahre Liberaler würde sich darob zweimal im Grab umdrehen: Wollen wir ärmeren Haushalten helfen, so geht dies effizienter über Steuern und Sozialwerke, und wollte man Fleisch dennoch künstlich verbilligen, müsste man es direkt subventionieren, statt beim Tierwohl anzusetzen. Da heute laut den Bundesbehörden gesundheitlich gesehen dreimal zu viel Fleisch gegessen wird, erscheint eine künstliche Verbilligung von Fleisch aber ohnehin fragwürdig.

Wie viel Tierschutz gesellschaftlich wünschenswert ist, bleibt eine subjektive Frage. Es gibt keine schlüssige Antwort darauf, was die Lebensqualität eines Huhnes genau wert ist. Auf die Frage «Wie viele Hühnerleben pro Menschenleben?» haben weder Volkswirtschaft noch Philosophie, weder die Hirn- noch die Bewusstseinsforschung eine Antwort gefunden. Dass Tiere ein Empfinden haben, ist aber kaum mehr umstritten. Und angesichts des schieren Ausmaßes an möglichem Leid in den Tierfabriken scheint die von der Initiative verlangte Vorsicht darum nicht übertrieben.

### Florian Habermacher



Florian Habermacher, 36, ist Umweltwissenschaftler und promovierter Ökonom. Heute forscht er unter anderem am Institut für Außenwirtschaft und Angewandte Wirtschaftsforschung an der HSG St. Gallen an der Schnittstelle zwischen Umwelt, Ökonomie und Ethik. In diesem Beitrag vertritt er seine persönliche Meinung.